

Gedichte

Autor(en): **Arnet, Edwin / Lang, Robert Jakob / Wasser, Walter Ueber**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **27 (1925)**

Heft 18

PDF erstellt am: **21.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-748736>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

deutscheres Deutsch als das ihre sei, verdeutschen könne, und vielmehr das erniedrigte, sieche und blasse Idiom, das er spricht, im Borne der Geschichte mit dem Danke erfrischen, mit dem der Ausgewanderte, in die Heimat zurückkehrend, auf den Knien den Boden küsst, in dem seine besseren Väter schlafen.

RUDOLF BORCHARDT



DER JOURNALIST

*In tausend Säle hat man mich hineingestellt.
Ich bin aus mir verbannt und tausendmal vermählt
mit dir, o böse Welt.*

*Und Karussell, Katheder, Volkshaus, Fest und Tribunal:
ein schwarzes Kreuz, darauf ich hingespant in Qual,
von allen Einsamkeiten weggestellt.*

*Auf meinen Saiten spielt ein jeder seinen Fluch,
ich bin der Gottverlassenen gemeines Tagebuch,
und alle ihre Schuld verfinstert sich in mir.*

*Fragt keiner meiner Seele nach, dem Demutskind,
das seine abendliche Heimat nicht mehr findet
und immer ruft und ruft nach mir.*

ERSCHWERTER ABSCHIED

*Und immer dieses Heimweh nach dem andern Land;
wie Wein, der seinen schönsten Becher sucht.
Schon liegt die reiche Welt mir abgewandt
und fast gelingt mir diese Flucht.*

*Doch gestern warst du noch einmal,
o Welt, in deinem neusten Sommer schön
und wandeltest den Abschied mir zur Qual,
es klang wie Heimruf mir von deinen Höhn.*

*So ganz, als hätte Gott dir weite Welt,
die du vom Anfang ihm doch unverwandt,
das allerreichste Kleid gewählt,
wie ein Geliebter, der zerquält,
im Scheiden sich
mit seiner bösen Frau vermählt.*

EDWIN ARNET

DIE LETZTEN BLÄTTER

*Verwischt ist weithin aller Glanz
und alle Glut ist blass verkühlt.
Von nasser Winde Wellentanz
sind fahle Blätter hergespült.*

*Auf dunkeln Schwellen schimmern sie,
Schmerz, der auf offne Strassen stürzt,
Wehklagen, das die Lippen nie
zu unbeherrschtem Schrei geschürzt.*

*Erstummtes Leid, erloschnes Licht;
ein Fuss gleichmütig hingesezt
zerstampft sie achtlos, als ob nicht
einst Frühlingstau ihr Grün genetzt!*

GESTERN DA ALLERHEILIGEN WAR...

*Gestern, da Allerheiligen war,
legte die Sonne Schein dir ins Haar,
flocht die braune Seide mit Glanz
dir zum blühenden Strahlenkranz.*

*Gestern, da Allerheiligen war,
geigten die Englein so wunderbar,
baßten die bärtigen Sankten darein,
ließen das Beten und Wachen sein,*

*setzten sich hin und träumten dir nach:
Tanztest durch tauige Wiesen gemach,
glänzten die Augen dir groß und klar,
gestern, da Allerheiligen war.*

ZÜRICHSEE IN DER NACHMITTAGSSONNE

Ein Glockenzweiklang rieselt durch den Raum,
von Ort zu Ort, anschwellend, laut und lind,
derweil du tastend mit dem Kissensaum
der Hügel tändelst: Jäh erwachtes Kind,
das in der Sonne liegt; mit Blinzelblick
dem Schein zustaunt, verträumt jetzt, dann erschreckt —
nur einen ersten kurzen Augenblick, —
erschauernd nun dem Lichtstrahl, der es neckt
die Glieder breitet und ein töricht Lied
versonnen, sinnlos, stets sich gleichend lallt.
Jetzt hebt sich langsam jubelnd Glied um Glied,
erlöst von kaum verwischten Traums Gewalt
zu einem zierlich frohen Strampeltanz,
als nahte lockend eine Mutterfrau.
Und deine Augen öffnen sich dem Glanz
des reifen Tages tief und groß und blau.

ROBERT JAKOB LANG

DER EFEU¹⁾

Nimm nun den Efeu, Geliebte, und lege den Kranz in die Locken,
Blüten und Früchte zugleich, als gute Zeichen des Lebens.
Siehe, der Seele des Liebenden gleichen ausstrahlend die Blätter:
Schwärmerisch sind sie, fünffingrig gestellt, sie schicken die Ranken
suchend am Boden entlang, bis sie, zum Baume gekommen,
freudig mit zärtlichen Armen den schönen Genossen umfassen;
ist doch der Stamm, wie ein Leib, ein starker Träger zum Himmel.

Dort, in der Krone des Baumes, in blauen und goldenen Lüften
schwebend, erfasst sie der himmlischen Sonne reine Verzückerung;
hühen wollen sie da, sie haben sich selber gefunden.
Nicht mehr zu suchen, hold zu verweilen, sich innig zu wandeln,
drängen sie alle fünffingrigen Zacken des grünenden Blattes
in einen einzigen Strahl, wie in züngelnde Flammen, und blühen,
tragen Früchte in dicken Büscheln und schaukeln im Winde.

¹⁾ Der Efeu hat zweierlei Blätter, die fünfzackigen, solange er am Boden wächst, die rundlichen, sobald er sich zum Blühen sammelt.

*Gleich einem Efeu war meine Seele, erst allwärts vergossen,
suchend hierhin und dorthin im dunklen Reiche der Menschen,
bis sie an deinem starken, aufstrebenden Wuchs sich erhoben.
Ruhem möchte sie nun an deinem sonnigen Herzen,
zittern in Blüten und jedes Blättlein dankbar verwandeln.
Leg' um die Locken den Kranz, Geliebte, reich' mir die Hände,
schwinge, dass unser Leben wie blühender Efeu sich fände.*

HIN WANDELST DU

*Hin wandelst du
und trägst das Leid
wie eine Blüte, die dir einer gab,
und zweifelst nicht,
wenn auch der Wind,
der wilde Wind,
dir soviel Blätter bricht.
Du schirmst den Samen.*

*Wie Menschen einst
im Scheiterbrand
still standen und nicht klagten;
weil ihre Seelen doch so licht
und gross zum himmlischen Gericht
hinübertagten.*

*So trägst du Leid
und scheint dir Lust,
wenn auch die Augen Tränen schenken.
Das Herz, das diesen Weg gewusst,
will ihn zu Ende lenken.*

*Fragt denn uns Gott,
ob wir vor ihm
mit Jauchzen oder Ächzen standen?
Er gab den Weg,
den weiten Weg,
und wartet nur,
dass wir ihn fanden.*

WALTER UEBER WASSER

STROFEN AN DIE WECHSELNDE HEILIGE

FÜR MIRA

*Ich habe für dich schwerblütige Strofen erdacht
in schlaflos gramdurchwühlten Stunden,
die ohn' Gefährtin einsam ich verbracht,
als nächtlich kalt und trüb die runden
Eisblumen winters an den Fenstern hingen,
als sich die wirren Laute irrend in mir fingen,
geliebt wie jene Freunde die ich nie gekannt verloren.*

*Wenn ich die heimgegangnen Tage denke,
und die Sekunden, wo ich lichtvoll dich geschaut,
singt meine Seele, dass ich mich zutiefst versenke
in deinen Wechsel, der mich freundlich oft betaut',
der zage Furcht vor jenem Einsamem mir bannte
und ferne Dinge mit vertrauten Namen nannte,
der mich aus Schattendem zum Licht geboren.*

*Es sah das Kind dich bei der Mutter Tod,
den du mit gütig blauer Stille sanft umgossen.
Die fremden Blumen hatten schönsten Rot
wie große Glocken hängend erstmals aufgeschlossen,
und aus den Kelchen tropfte Süßigkeit und...Staunen...
da fingst du mich, noch hört' ich deiner Stimme rundes Raunen,
eh mich mit schlankem Schlaf dein Schoß umschlang.*

*Der Knabe suchte dich, verwirrt vom Ungekannten,
auf seinen dunklen Wegen, die ein Trieb ihn wies.
Er fand dich nicht. Wie sehr er auch die hartgespannten
Adern in wortearmer Qual dich schauen hieß,
du warst ihm fern und ohne Namen, Wandelbare,
(noch nicht umschloss das Namenlose ihm das Wahre)
er fühlte nicht, wie deine Nähe ihn umsang.*

*Als später in dem Dämmernden ein Klärendes begann,
Trieb deiner allzu unbegriffenen Gestalt
vielfältig Schaun, dein ewig wechselnd Sein ihn an
die Wandlung aufzufassen, erdferner Allgewalt
zunächst zu sein. . . Er griff dich nicht. Das Ungekannte :
zeitgebundener Tat entbindend Wirken, das bannte
ihm noch Sinn und Sein an armen, vagen Wahn.*

*Doch wie der Schlaf zu neuem Tage nur bereitet
den Leib, so wuchs die Wandlung in dem Träumenden
und jauchzend fühlte er zur Kreatur geweitet
sein neues Ich, das freudvoll dich im Säumenden
des Sonnenstreifs gewahrte, dich ganz, in deiner Du-Natur :
ein Allbegreifen, Allumfassen ihn durchfuhr
und übermaßen glückvoll fühlte er dein Nahn.*

*Und in den Augenblicken, die Ewigkeiten waren,
da sich mein Körper in dein Körperschwingen schwang,
umgriff ich alle Welt, das Zeitlose von Jahren. . .
und deine Seele gab erahnend gleichen Klang,
in deinen Augen war der Fernen weite Schau. . .
Da erst verstand ich deines Wesens seltsam Blau,
das gütig bei den Toten steht und sie umweht.*

SPRUCHHAFTES

*Was an dem Menschen zehrt
und doch zutiefst ihm bleibt als höchster Wert,
ohn das nie Menschliches erstände aus dem Gott-Alleinen,
ohn das nie Göttliches erhöbe sich aus dem Gemeinen,
ohn das die ganze Welt nichts wäre als ein Schein :
das ist das Nein.*

*Es ist das ewig neue Leben.
Es ist die Trägheit und das Streben.
Es ist : es tötet, wirkt, gebiert.
Es webt : vergottet und vertiert.
Und ist am Ende doch die uralt-jüngste Kraft,
die allen Dingen Wesenheiten schafft,
wie aus sich selbst. Es ist in allem Sein :
das Nein.*

HERBSTLICHER SCHMERZ

*Es weint etwas so weh.
Es ist in mir. Nach Bergwald,
nach der Sonne, hell über See
brennt Sehnsucht. Und verhallt.*

*Traurig tropft der Regen
auf die Straße nächtlich ohne Licht,
schwer und müd ist das Bewegen
und der Körper fühlt es nicht.*

*Wünschen starb. Mein Sehnen
sehe ich in Nebelmeeren
schwimmen wie in wracken Kähnen,
schaukelnd müd im Leeren.*

WALTHARI DIETZ